

FRITZ J. RADDATZ

DDR-Lyrik auf Rilkes Spuren

Zum Werk Georg Maurers

Der 60jährige Georg Maurer, Dozent am Leipziger Institut für Literatur „Johannes R. Becher“, Autor von fünf Gedichtbänden und einer Essay-Sammlung „Der Dichter und seine Zeit“, ist in der Bundesrepublik fast unbekannt. Während Maurer in DDR-Publikationen als einer „der bedeutendsten Lyriker unserer Republik“ oder als „einer der profiliertesten Lyriker deutscher Sprache“ gefeiert wird, kennen ihn hierzulande allenfalls Leser des Kürbiskern. Obwohl ein ausgesprochener Vertreter des „langen Gedichts“, sind die Definitoren dieser lyrischen Besonderheit an Maurers Zyklen wie „Das Unsere“, „Mensch und Materie“ oder „Gespräch mit meinem Leib“ vorübergegangen.

Dabei wären verarbeitete Einflüsse, Verwandlungen und Besonderheiten des sozialistischen Gedichts, das „Aufheben“ der klassischen und bürgerlichen Tradition bei Maurer besonders gut zu studieren; nicht im Sinne von Rühmkorfs parodistischer Schlupfpoesie, sondern als Versuch, vorgegebene Formen umzuschmelzen, sie auf Aneignungsmöglichkeiten abzuklopfen und sie sich fügsam, gar verfügbar zu machen, ist Maurers Werk interessant. Wie weit das Ergebnis tatsächlich Neues, spezifisch Sozialistisches im proklamierten Sinne nachweist, wird zu untersuchen sein.

Maurer ist übrigens, als Bauernsohn, zweisprachig in Rumänien aufgewachsen. Die deutsche Sprache war für ihn offenbar Bildungssprache, ein vokabulärer Gestus nicht der simplen Alltagsdinge und Begebenheiten, sondern

sicht, einer explosiven Weltanschauung gar. Die sanfte, liebeliche Freundlichkeit will sich schlecht fügen zu dem Bild des Künders neuer Weltdimensionen und des Menschen, der endlich die Ketten brach.

Noch Maurers Vortrag „Was vermag Lyrik“, den er anlässlich des zehnjährigen Bestehens seines Leipziger Instituts 1965 hielt und der voller Goethe-Zitate steckt, zeigt diese sonderbare ideologische und künstlerische Position; Maurer zitiert Marx mit dessen Satz: „Der Sozialismus ist positives, nicht mehr durch die Aufhebung der Religion vermitteltes Selbstbewußtsein des Menschen, wie das wirkliche Leben positive, nicht mehr durch die Aufhebung des Privateigentums, den Kommunismus, vermittelte Wirklichkeit des Menschen ist“, und schließt daran an: „Es ist also das schöpferische Leben sui generis, sui juris, es ist das unvermittelte, das unmittelbare Leben selbst, in das Marx mächtig vorstieß noch über die Epoche hinaus, die er einleitete. Was hat das nun mit sozialistischer Lyrik zu tun? Ich meine, alles. Und warum besonders mit Lyrik? Ich denke darum, weil sie ihrem Wesen nach dazu bestimmt ist, die Selbstverwirklichung eines Subjekts unmittelbar auszudrücken. Das also vermag Lyrik. Und das alles soll sie möglichst sinnhaft, bildlich sagen!“

Eine solche Zitatmontage ist im weitergehenden Sinne typisch für Maurers Arbeitsmethode — die Konsequenz nämlich, die abgeleitet wird, ergibt sich keineswegs aus dem zuvor Gesagten. Maurer setzt sich wieder und wieder mit Vorgegebenem auseinander, ob essayistisch oder im eigenen lyrischen Werk, und er (wie seine Kritiker) betonen immer wieder, daß aus dieser Beschäftigung mit der Tradition nun die neue Qualität gewonnen wurde — aber das Ergebnis denunziert diese Behauptung. Wenn nämlich das Spezifische sozialistischer Lyrik nur wäre, die „Selbstverwirklichung eines Subjekts unmittelbar auszudrücken“, dann wäre von den Merseburger Zaubersprüchen bis zu „Howl“ Lyrik stets sozialistisch gewesen. Die dialektische Volte scheint darin zu liegen, daß Selbstverwirklichung gleichgesetzt wird mit „Identifikation“ (mit der Gesellschaft), während es leicht das Gegenteil sein kann.

In jenem inzwischen berühmten 24strophigen Zyklus „Das Unsere“ wird dieses Gegenbild zur Entfremdung, Selbstentfremdung des Menschen lyrisch beschworen, ohne an ideologischer Beweiskraft durchschlagender zu sein als die Behauptung des Vortrags:

Arbeit ist die große Selbstbegegnung des Menschen,

Wüßte er sonst, wer er ist?

Sammelt er das Wasser am Staudamm,
so sammelt er sich.

Läßt er sich gehen,

so ist er nur Wasser, das verrinnt.

Facht er das Feuer an im gemauerten Ofen,

so ist er es, der wärmt.

Wütet er, ist er nur Feuer,

das Städte und Länder frißt.

Geht er nicht die Bahnen der Sterne,

bleibt er das grasende Vieh.

Fühlt er nicht die Sehnsucht der Menschheit,
ist er der Stein, der erschlägt.

Nicht, daß diese Strophe Falsches behauptet; nur muß man nicht „Faust“ rufen, um das Unspezifische im Sinne des sozialistischen Postulats fixieren zu können. „Arbeit ist die große Selbstbegegnung des Menschen“ — das ist seit Jahrhunderten richtig. Besonders dieser Zyklus von Georg Maurer widersetzt sich der fixierten Interpretation, ist in Ton und Variation des vorgegebenen Musters keineswegs schlüssig als nur dem Sozialismus zugehörig zu erkennen.

Es heißt beispielsweise im 5. Gesang:

Dem Kosmonauten ist wieder hyazinthen das Meer der Griechen / und eine schimmernde Muschel die Welt, aus der Venus stieg. / Denn von den Eltern kommen wir immer. Und ein Strom der Schönheit, / stürzt sich das Menschengeschlecht in das regenbogenfarbene All. / Ach, von dorthier mag ein Rubin sein das Blut der Erschlagenen. / Und wir küssen ihn und tragen ihn am Finger / als Kostbarkeit auf fremde Sterne. Denn nicht leicht fliegen wir. / Die

Schwere der Erde ist unser Flug — und wie das Opfer die Freude. / Das aber muß uns sagen das Wort. / Denn das ist der Zusammenprall des Herkules mit dem Löwen, / in dem Gewitter schwingend. Wir hören es und gedenken der Ahnen.

Typisch zwar ist für Maurer der Anruf der Ahnen und Eltern, typisch auch der Bildungsballast von Herkules und Löwe; die Grundstrukturen seiner lyrischen Architektur sind einleuchtend: Tradition, Kunst, mythologische Travestie (und, in zahlreichen anderen Gedichten, Eros) — sie sind nur nicht dienlich als Beweis neuer Weltkenntnis, Welterkenntnis gar. Die Herkules-Metapher, beispielsweise, liegt brach.

Eine Kritik im Neuen Deutschland stellte zwar fest: „Flug ist Freiheit; sie macht das Wesen des Menschen aus... In der Beherrschung der Naturkräfte empfindet und erweist sich der Mensch als frei; in den schöpferischen Leistungen auf dem Gebiet der Technik und Kultur entfaltet und bestätigt sich sein menschliches Wesen. So wird der Flug des Kosmonauten, ihr Vorstoß ins Weltall, für Maurer zum Weltanschauungssymbol — zum Symbol für die Möglichkeit des Menschen, die Schwerkraft, das Schwere der Erde zu überwinden.“ Diese Kritik aber demonstriert so wenig wie die Strophe selber, wieso etwa ein amerikanischer Lyriker über die Astronauten vom Kap Kennedy nicht haargenau dasselbe sagen könnte.

Von ganz anderem kritischen Kaliber war eine Untersuchung in der Neuen Deutschen Literatur, die unter anderem der Struktur des Zyklus nachging und nicht nur auf die zweite Dui-neser Elegie als titelgebend hinwies, sondern auch festhielt, daß die zentrale Achse der ganzen Dichtung, nämlich die jeweils achteiligen Stücke 12 und 13, des sonst in ungleichmäßigen Strophen gebauten Gedichts der Liebe gewidmet sind. Man muß nun nicht gleich sagen „In Georg Maurers Gedichten ist die Lust eine humane Kategorie“. Man könnte aber, sogar gegen das Eigenverständnis des Autors, überlegen, ob er sich diesen lyrischen Innenraum nicht absichtlich als zentrale Kategorie schafft. Eine genaue Exegese des Textes läuft darauf hinaus: Bei Maurer sind Haltungen und Verhaltensweisen nicht wesentlich unterschieden von denen Rilkes. „Das Unsere“, trotz aller Progressiv-Proklamationen, ist eine Elegie.

Resignation nämlich und gleichzeitige Gelöstheit, die Würde des Bewahrers und die Weisheit dessen, der schafft und zugleich zweifelt: das macht das Faszinosum vieler großer Gedichte Georg Maurers aus. Es ist ein Optimismus, zu dem es viel Güte braucht, viel Verstehen und auch Verzeihen. Das große Weltanschauungsgedicht führt ihn nicht zufällig immer wieder in die Nähe Hölderlins und später Whitmans. Maurers Menschenbild im Poem „Mensch und Materie“ ist schön in einem klassischen Sinne, aber keineswegs im Sinne eines Credo „Der Mensch ist gut“;

Durchlässigste der Kreaturen ist der Mensch,
Wohnung für alle Fragen. Weist er eine ab,

verödet er. Die Lüge tritt
wie Schimmel vor.

Meint einer, ein Geheimnis zu verbergen,
so ist ein Schlüssel da.

So viele Schlüssel sind wie Poren
in seiner Haut. Da ist kein Schutz.

Schutzlosigkeit hat ihn

von Anfang groß gemacht, zum sichern Schützen,
der heut die unsichtbaren Kerne trifft,
daraus die Welt besteht.

Das Wort, Arbeitsmittel und Zerstörungswut, Wahrsagerei und Beschwörung und Lüge und Todesbefehl, ist ihm so wenig eindeutig wie der Mensch, wie seine Welt, wie er selbst. Der Manipulierbarkeit des Menschen und seiner Gegenstände, ihrer Wahrheiten und Glaubenssätze ist sich dieser Lyriker stets bewußt, der fraglos Sozialist ist, der aber neue Himmel nicht stürmt, neue Welten nicht sieht und am neuen Menschen offenbar wenig Neues entdecken kann; mit dem verständigt sich Georg Maurer müheles, er ist ihm vertraut aus dem Dialog mit der großen Dichtung aller Zeit, aus dem Gespräch mit sich selber, dem sein neuester, Walt Whitman ähnlicher Gesang, gewidmet ist:

Zweihäusig bin ich. In der einen Kammer wohnt
das Leid, die Freude in der andern. Dringt die
Freude in die Kammer des Leids, so zieht das
Leid in die Kammer der Freude. Also denk ich,
daß ich mich ändere. Aber immer ist's die gleiche
Anzahl Kubikzentimeter, in die sich wechselnd
Leid und Freude teilen.

Wir lieben nicht diesen Ton.

Das ist der Ton der Resignation.

Wo bleibt das energische Prinzip!

Das aber grade wär uns lieb.

Ich weiß nicht, wohin die Physiker das Weltall
blasen. Entgrenzung, Entgrenzung! schrie ich.
Und öffnete das Hemd. Ich öffnete es — für den
Dolch. Ach, der Stich...

Laß das unsere Sache sein.

Wir lassen dich nicht im Stich.

Für Wasser und Blut gib't keine Schlüssel.

Das ist deine Erfindung. — Willst du den
Schlüssel?

Schlüssel! Schlüssel! Ach, ich habe Schlüssel mit
Bärten und ohne Bärte gesehn. Vielgezackte,
immer anders gezackte. Aber es paßte kein
Schlüssel. Und die Leute nahmen wütend das
Beil.

Es gibt nicht Schlüssel noch Schloß.

Wir sind nicht Reiter noch Roß.

Du bist von uns kein Teil.

Wir sind von dir kein Teil.

Ich hör das gern. Doch seh ich Eisschleier fliegen.
Die Bäume tanzen darin und erfrieren. In
wessen Namen spricht ihr? Ihr seid nicht Zeit,
nicht Ewigkeit. Aber ihr laßt euch auf den Kopf
haun, in den Hintern treten, ihr wälzt euch im
Blut. Ich will keinen Übersinn, aber wenigstens
ein wenig Sinn.